

<b>Zeitschrift:</b>	Pionier: Organ der schweizerischen permanenten Schulausstellung in Bern
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerische Permanente Schulausstellung (Bern)
<b>Band:</b>	46 (1925)
<b>Heft:</b>	11-12
 <b>Artikel:</b>	Emanuel Lüthi : seine Lebensbeschreibung [Teil 7]
<b>Autor:</b>	Schrag, A. / Lüthi, Emanuel
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-269096">https://doi.org/10.5169/seals-269096</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 20.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# PIONIER

Organ  
des Schweizerischen Schulmuseums in Bern

---

**XLVI. Jahrgang.**      **Nº 11/12. Bern,** den 1. Dezember 1925.

**Preis pro Jahr:** Fr. 2 (franko), durch die Post bestellt 20 Cts. mehr.

**Anzeigen:** per Zeile 40 Rp.

---

**Inhalt:** Emanuel Lüthi (Schluss). — Heimatkunde des Moosseetales (Fortsetzung). — Anschaffungen.

---

## Emanuel Lüthi.

### Seine Lebensbeschreibung.

Herausgegeben von Dr. A. Schrag. (Schluss.)

Brunner war damals der Führer der Freisinnigen Berns, ein tüchtiger Fürsprech, reich, von achtunggebietendem Äussern, mit schönem Vollbart und sehr angesehen auch in der Bundesversammlung. Dem Nationalrat stand er mit Auszeichnung vor; nie erhob sich ernsthafter Widerstand gegen sein Abstimmungsverfahren, auch nicht bei den verwickeltesten Fragen, wo bis 60 Anträge zu einem einzigen Artikel gestellt wurden. Wiederholt wollte man ihn in die bernische Regierung wählen; er lehnte jedesmal ab; dafür half er, die Regierung zusammenzusetzen. Er erklärte, das Regieren wäre für ihn zu langweilig, er müsse immer einen Gegner vor sich haben, wie vor Gericht. Im Gefecht war er Feuer und Flamme und arbeitete mit dem ganzen Körper samt dem grossen Bart. Ich erinnere an seinen Stichentscheid im Nationalrat zugunsten des Schularikels, als sich mancher «radikale» Berner davongeschlichen hatte, obschon die Gefahr allen bekannt war.

Brunner ist der Vater des Referendums im Kanton Bern. Ich bemerkte ihm gegenüber, dass durch das Referendum die Entwicklung des Staates mehr oder weniger vom Wetter abhängig gemacht werde, da die Leute grossenteils nach dem Gefühl stimmen; haben die Bauern ein schlechtes Jahr, so stimmen sie nein, und bei schlechtem Wetter bleiben viele am Abstimmungstag zu Hause. Brunner aber glaubte, das korrigiere sich wieder; aber er erlebte selber sehr wenig Freude am Referendum. Die 80er Jahre waren nasskalt und Missjahre. Im Jahre 1882 erlag der eidgenössische Schulsekretär, 1884 Brunners

Verfassungsprojekt, und auch ein Steuergesetz fiel durch. Ein grosser Teil seiner Partei verweigerte ihm die Heerfolge. Wenn schon die grosse Mehrheit der Bürger nicht mehr in der Heimatgemeinde wohnte und keinen Ertrag oder Nutzen vom Burgergut hatten, wollten sie dieses doch nicht den Einwohnergemeinden schenken. Brunner musste erfahren, dass in der Demokratie rücksichtlose Demagogen oft mehr Erfolg haben als ehrliche Staatsmänner. Die Sozialistpartei, die gehofft hatte, das Vermögen der Burgergemeinden teilen zu helfen, war enttäuscht und trennte sich unter dem ehrgeizigen Steck von den Freisinnigen ab. Die Konservativen hatten gehofft, ans Ruder zu kommen; aber trotz ihrer Referendumsfolge blieben sie in Minderheit; sie verbanden sich oft mit den Sozialisten, um die Mehrheit zu sprengen.

Nach dieser Abschweifung ins politische Gebiet kehre ich ins Haus zurück. Da uns vier Söhne geschenkt worden, machte sich die Wohnungsfrage immer dringender geltend. Familien mit Kindern haben Mühe, eine ordentliche Mietwohnung zu bekommen. Mit meiner Mutter wohnten wir bei der Linde, in einem kleinen Logis des Malers Hirsbrunner. Die Entfernung dieser Wohnung von der Kantonsschule und Hochschule betrug eine Viertelstunde, und da ich diesen Weg täglich wenigstens dreimal zurücklegen musste, verlor ich wöchentlich 9 Stunden. Das Trottoir war wegen der Alleeäume den grossen Teil des Jahres über schmutzig und die Luft vom Bahnhof her mit Rauch erfüllt. Ich fand dann ein sonniges Logis an der Fricktreppe bei der Schule, zuerst im Erdgeschoss, das aber feucht war, und dann im ersten Stock. Hier wurde Ludwig geboren; hier wohnte P. Nicola Redli aus Freiburg dessen Taufe bei. Er predigte oft in Bern und besuchte uns bei dieser Gelegenheit. Der Hauseigentümer Moser starb, und die beiden Häuser gingen in den Besitz von Regierungsrat Rätz über. Wir mussten wieder umziehen und fanden an der Junkerngasse ein Schattseitenlogis. Dort starb meine Mutter infolge eines Unfalles. Sie wollte nachts den kleinen Ludwig aus dem Bettchen heben, fiel um und brach den Kopf des Oberschenkels. Wir brachten sie ins Ziegler-spitals, wo sie ganz gerade liegen musste, was einen Herzschlag zur Folge hatte. Sie war 71 Jahre alt, las noch ohne Brille und nahm ihre roten Wangen mit in das Grab.

Als ich auf der bereits erwähnten Deutschlandreise in Stuttgart die bescheidenen Anfänge einer Schulaustellung gesehen hatte, stieg in mir der Plan auf, in Bern ein Schulmuseum zu gründen. Ich stellte im Lehrerkubl der Stadt Bern einen dahinzielenden Antrag, aber ohne

Erfolg. Auch in der Schulsynode der Stadt Bern erhielt meine Anregung nur die Unterstützung meines Kollegen Zwicky.

Nun war 1878 schweizerischer Lehrertag in Zürich. Am Schluss der Hauptversammlung, als von 2000 Teilnehmern kaum noch 20 anwesend waren, stellte ein Zürcher unter Unvorhergesehenem noch den Antrag, die neue Schulausstellung in Zürich als die einzige schweizerische zu erklären; damit hätte sie allein das Anrecht auf einen Bundesbeitrag beanspruchen können. Dieser Antrag war um so unerhörter, als ein grosser Teil der Sammlung in Zürich von der bernischen Erziehungsdirektion geschenkt worden war, nämlich sämtliche bernischen Lehrmittel und eine Reihe physikalischer Apparate, die vorher in Philadelphia ausgestellt waren. Ich erhob Einsprache, mit der Begründung, dass wir in Bern ebenfalls ein Schulmuseum erstellen und dieselben Ansprüche erheben werden wie Zürich. Nachdem einige andere Voten gefallen waren, stellte einer den Antrag, die Angelegenheit dem Komitee zur Erledigung zu überweisen. Diesem Antrag schloss ich mich an, und er wurde einstimmig angenommen. Aber das Komitee erwies sich ebenso schlaftrig wie 1871 und hielt wochenlang keine Sitzung ab. Diesen Umstand benutzend, erliess ich in den stadtbernischen Zeitungen einen Aufruf zur Gründung eines Schulmuseums, der von der städtischen Schuldirektion unterzeichnet war. Eine Gründerversammlung wurde einberufen. An dieser sicherte der städtische Schuldirektor, Apotheker Studer, die Unterstützung des Gemeinderates zu, und die Herren Erziehungsdirektoren Bitzius und Bundesrat Schenk gaben ebenfalls ihre Zustimmung zum Projekt.

Ein Komitee wurde gewählt, mit alt Regierungsrat Dr. Kummer an der Spitze, und erhielt den Auftrag, die Satzungen des zu gründenden Museumsvereins zu entwerfen. Der Verein wurde denn auch ins Leben gerufen. Seine ersten Sitzungen verliefen gut; aber bald machte sich vom Klub aus, den ich in der Sache zuerst begrüsst hatte, eine wilde Opposition geltend. Es waren geheime Fäden mit Zürich gesponnen worden; zugkräftige Gründe gegen das Unternehmen konnte man nicht vorbringen; aber man wollte wenigstens den Gemeinderat beeinflussen, sich zurückzuziehen. Allein unser Präsident, Dr. Kummer, hob hervor, wir seien der Unterstützung durch die Erziehungsdirektion nicht auf alle Zeiten sicher, und darum biete uns die Stadt den sichern Halt. Diese Ansicht trug den Sieg davon. Die Regierung bot uns provisorisch drei Zimmer in der alten Post an der Metzgergasse an. So konnte mit dem Sammeln begonnen werden. Diese Arbeit wurde mir, als Sekretär und Verwalter, übertragen. Ich versandte Rund-

schreiben und verfasste Zeitungsartikel in deutscher und französischer Sprache, und nach Verlauf von drei Wochen war schon mehr Material zur Stelle, als wir in den drei Zimmern ausstellen konnten. Nun hätte das Gewerbemuseum Lust gehabt, sich unser Museum anzugliedern; aber die Vernachlässigung der Schulausstellung im Gewerbemuseum zu Stuttgart war für mich eine Warnung.

Endlich war auch das Komitee des schweizerischen Lehrervereins bereit, die Erledigung des ihm erteilten Auftrages an die Hand zu nehmen. Unser Verein wurde eingeladen, eine Abordnung nach Zürich zu schicken; Herr Weingart und ich wurden mit dieser Aufgabe betraut. Das Komitee war vollzählig anwesend, und an einem Feldzugsplan fehlte es auch nicht. Der Referent, Herr Seminardirektor Gunzinger aus Solothurn, behandelte die Frage in einem zweistündigen Vortrag. Während einer ganzen Stunde versuchte er, die Unfähigkeit der Berner in Schulsachen nachzuweisen; dann hob er das Schulwesen der Stadt Zürich in alle Himmel, was gar nicht zur Sache gehörte. Der Referent kam zum Schlusse, die Schweiz sei zu klein für zwei Schulumseen, der Bund soll eine Schulausstellung in Zürich errichten und den Bernern nicht gestatten, ein Konkurrenzunternehmen ins Leben zu rufen. Darauf ergriff Prof. Hunziker, der Leiter des Schulumseums in Zürich, das Wort: er könne die Ansicht Gunzingers nicht ganz teilen; niemand habe das Recht, den Bernern die Errichtung eines Schulumseums zu verbieten; aber es müsse zum vornherein die Schulausstellung in Zürich als Bundesanstalt erklärt werden, und alle ausländischen Lehrmittel müssen nach Zürich kommen, das ja dann einen Teil davon an Bern abgeben könne. Endlich kamen auch wir Berner zum Wort. Ich sprach mich gegen jede Bevormundung aus, indem ich darauf hinwies, dass das Primarschulwesen Sache der Kantone sei, und wenn ein Kanton für gut finde, ein Schulumuseum zu gründen, so sei das seine Sache. Der Antrag Hunziker sei zwar vernünftiger als der Antrag Gunzinger, aber beide seien verwerflich. Mein Mitabgeordneter Weingart, der sonst gar kein so zartes Gefühl hatte, fand meine Ausdrucksweise ein bischen zu kräftig.

Wir beide konnten abtreten, und das Komitee setzte die Beratung fort. Offenbar hatten die Herren den Eindruck, die Berner seien uneins; der Antrag Gunzinger wurde zum Beschluss erhoben, eine Eingabe an die Bundesversammlung beschlossen und Professor Salomon Vögeli in Zürich beauftragt, im Nationalrat diesen Standpunkt zu verfechten.

Die Beschlüsse von Zürich wurden unserm Komitee bald bekannt, und ich wurde beauftragt, die Eingabe des Zentralkomitees des schweizerischen Lehrervereins zu beanworten. Ich schrieb «Monopol oder Freiheit» und liess die Schrift in der Bundesversammlung austeilen. Als Salomon Vögeli mir auf der Strasse begegnete, rief er: «Ich habe Ihre Schrift gelesen und werde schweigen!» Er kannte mich durch meine Arbeit über die Kappelerkriege; er war in dieser Sache zuerst mein Gegner gewesen und hatte den Staatsarchivar in Zürich beauftragt, Material gegen mich zu sammeln. Dieser aber gelangte zu radikaleren Schlüssen als ich und wies nach, dass die Niederlage der Zürcher bei Kappel und der Tod Zwinglis ein Glück gewesen sei.

Das Schulmuseum in Zürich hatte schon einen jährlichen Bundesbeitrag von Fr. 1000 zuerkannt bekommen. Als Bundesrat Schenk dieselbe Subvention auch für uns vorschlug, erhob sich im Nationalrat keine Stimme dagegen. Damit war die erste Gefahr überstanden, und ich hoffte, unsere Anstalt in 3—4 Jahren so erstarkt zu sehen, dass ich die Leitung einem andern übergeben könne.

*Anmerkung des Herausgebers.* Das Lebensbild aus der Feder Emanuel Lüthis ist hier zu Ende. Wir haben den Bericht über die Gründung des Schulmuseums in Bern herausgegriffen und an den Schluss gestellt als Einleitung zur kurzen aktenmässigen Darstellung der Entwicklung dieses Instituts bis heute.

---

## Neue Beiträge zur Heimatkunde des Moosseetales.

Von *Fr. König* und *Fr. Nussbaum*.

(Fortsetzung.)

---

Bei einer erneuten Begehung des Moränengebietes von Schönbühl im Oktober 1925 fand ich in einer der untern, schiefen Kieschichten im Aufschluss Hohrain mehrere deutlich gekritzte und prächtig polierte Geschiebe, in einer oberen einen kantenbestossenen, kopfgrossen Gabbro, und aus einer benachbarten Sandschicht hob der Arbeiter einen kantigen, in keiner Weise gerollten, kleineren Gneisblock von 30 cm Länge. Diese Funde beweisen zwingend, dass wir es in diesen Deltaschichten mit dem Fluvioglazial des unmittelbar benachbarten Rhonegletschers zu tun haben, der den geschilderten sand- und kiesreichen Schutt in einem Stausee ablagerte und dann noch einen kleinen Vorstoss machte. Der Stausee wurde auf der Süd-